

Aussensicht

Über das Lernen von Sprachen in der Schweiz

Der gebürtige Niederländer Caspar Bijleveld balanciert als Papiliorama-Direktor zwischen den Sprachregionen über dem Röstigraben. Klar, dass ihn die Mehrsprachigkeit der Schweiz beschäftigt.

Was macht einen Schweizer, eine Schweizerin aus? Oder die Schweiz? Wenn ich in andere Länder reise, kommt diese Frage immer wieder auf. Wie kommt es, dass dieses Land so gut funktioniert, obwohl wir ein Mix aus verschiedenen Kulturen sind, und andere Länder mit dem gleichen Mix kaum? Einer der Gründe ist zweifellos die Weitsicht und Intuition derjenigen, die die moderne Schweiz geschaffen haben, indem sie das politische System der USA mit seinen zwei Kammern kopierten, aber subtile Änderungen hinzufügten. Dank dem werden wir wahrscheinlich nie die ausweglose Sackgasse erleben, in der sich das Land von Uncle Sam heute befindet. Wir haben die Fähigkeit, über Rivalitäten hinweg zusammenzuleben, die, seien wir ehrlich, oft eher folkloristischer als realer Natur sind. Kulturell gesehen sind die Westschweizer Westschweizer, weil es die Deutschschweizer gibt, und umgekehrt. Mit den grossen Nachbarn, die die gleichen Sprachen sprechen, identifizieren sich nicht viele.

Wie sieht es aber mit dem Sprachenlernen aus? Da hapert es. Die Westschweizer sprechen nur sehr selten Deutsch und starten ihr Leben mit der festen Überzeugung, dass sie Deutsch nicht mögen. Die Deutschschweizer interessieren sich nicht gross für Französisch, jedenfalls sicher nicht die Jugend. Es bleiben die Pufferzonen zwischen den beiden Sprachregionen, wo kleine Wunder geschehen. Wenn man in Biel ist und fragt, in welcher Sprache man sprechen möchte, bekommt man oft die Antwort: «Das ist egal.» Der zweisprachige Kanton Freiburg ist auch erstaunlich:

An meiner allerersten Sitzung in Freiburg, als das Papiliorama nach Kerzers umsiedelte, war von zehn Personen im Raum nur einer Deutschschweizer, und die ganze Sitzung verlief ... auf Deutsch! Ist unser Ansatz, die Sprache des anderen zu lernen, vielleicht falsch oder sogar verkehrt? Ich fürchte, ja. Ich bin selbst Einwanderer und kam im Alter von zwei Jahren in die Schweiz, wo ich als Waadtländer aufgewachsen bin.

«Die Grundlage für das Erlernen einer Sprache ist immer das Eintauchen, das «Reden-Müssen»».

Obwohl ich als Kind nur Französisch sprach, haben meine Eltern immer Niederländisch mit mir gesprochen. Diese Sprache nahm ich auf und lernte sie viel später problemlos wieder zu sprechen.

Als ich nach Neuenburg umsiedelte, hatte ich erstmals direkten, engen Kontakt zu Bernern aus dem Seeland. So kam ich zum «Schweizerdeutsch», was man bei uns «Papiliorama-Dütsch» nennt. Das ist ein Mischmasch, zwar weit davon entfernt, perfekt zu sein, aber es funktioniert überall im Land. Ich habe oft gehört: «Du hast eine Begabung

für Sprachen.» Das glaube ich aber nicht: Die Grundlage für das Erlernen einer Sprache ist immer das Eintauchen, das «Reden-Müssen». Kommen wir also zurück zum Sprachenlernen in unserem Land: Wenn wir es mit dem Sprachunterricht wirklich ernst meinen, müssen wir zwei wichtige Sachen umsetzen: Die erste ist, das Eintauchen in die Sprache in die Praxis umzusetzen, und zwar schon ab der ersten Schulklasse. Kinder sind wie Schwämme, sie brauchen nur ein paar Monate, um zweisprachig zu werden. Man könnte sich vorstellen, dass der «Grundunterricht» in der Regionalsprache stattfindet, aber der «spielerische» Unterricht (Zeichnen, Basteln, Turnen) in der anderen Sprache. Und das natürlich auf beiden Seiten des sogenannten Röstigrabens. Der andere Punkt ist noch wichtiger: In der Westschweiz müssen wir unsere Fixierung auf das Erlernen des «richtigen Deutsch» aufgeben. Ich habe festgestellt, wie wenig gern die Deutschschweizer Schriftdeutsch sprechen. Wenn Westschweizer in der Deutschschweiz die Spra-

che Goethes (versuchen zu) sprechen, wird ihnen oft auf Französisch oder (noch schlimmer) auf Englisch geantwortet. Wenn die Romands von klein auf Schweizerdeutsch verstehen und sprechen würden, hätten sie später wenig Mühe, Hochdeutsch zu lernen, da ihr Gehirn auf die germanische Sprache programmiert wäre. Einige Leser werden schockiert sein, dass ich unsere Eidgenossen südlich der Alpen vergessen habe. Das war absolut beabsichtigt.

Als Kind hatte ich Kontakt zu Tessiner Kindern, die bereits Französisch sprachen. Während meines Studiums habe ich wieder Tessiner kennengelernt, die alle zwei- oder gar dreisprachig waren. Tessiner haben keine grosse Wahl und lernen einfach Sprachen. Eines Tages rief eine erzürnte Besucherin aus dem Tessin am Eingang des Papiliorama nach dem Direktor, um sich heftig darüber zu beschweren, dass alle unsere Schilder nur auf Französisch, Deutsch und Englisch sind. Ich antwortete, das habe was mit einer besonderen Stär-

ke der Tessinerinnen und Tessiner selbst zu tun: Warum sollten wir unsere Schilder auch noch auf Italienisch beschreiben für Leute, die doch alle zweisprachig oder sogar dreisprachig sind? Nach ein bisschen Nachdenken gab sie mir recht. Und ging stolz und geehrt wieder nach Hause ...



Caspar Bijleveld

Caspar Bijleveld ist in den Niederlanden geboren, wuchs im Kanton Waadt auf und studierte in Neuenburg Biologie. Im Jahr 2000 übernahm er als Direktor die Leitung des Papilioramas in Kerzers, eines Spezialzoos vor allem mit tropischen Schmetterlingen. Er ist Mitglied einer FN-Autorengruppe, die auf dieser Seite regelmässig frei gewählte Themen bearbeitet.

Ratgeber Erziehung

Der Stress der zu grossen Auswahl

Frage

Hilfe, meine Dreijährige treibt mich in den Wahnsinn! Seit sie zwei Jahre alt ist, hat sie sich selber ihre Kleider ausgesucht. Ihr Kleiderschrank ist voll, viele Kleider bekamen wir geschenkt. Wenn wir aussortieren, will sie das behalten, was ich weggeben möchte, aber anziehen tut sie es dann doch nicht. Im Moment will sie aber gerade nur ein Kleid und eine Strumpfhose – auch wenn das Wetter andere Kleidung verlangen würde. Sie reagiert dann absolut hysterisch. Kürzlich musste ich sie sogar von der Kita abholen, weil sie sich nicht umziehen liess, als sie nass wurde.

Viele Eltern geraten heute in diese Entwicklungsfalle: Sie wollen nicht autoritär und dominant sein und ihren Kindern die Möglichkeit der Wahl geben, sie selber entscheiden lassen. Warum? Weil wir als Erwachsene dies für uns mögen. Nun sind aber Kleinkinder nicht einfach kleine Erwachsene. Alles muss erst fein säuberlich aufgebaut, neurologisch vernetzt – also gelernt – werden. Wie wir sehen, hören, schmecken und riechen ist eine Leistung des Gehirns. Diese Informationen kommen von aussen und werden über die Sinnesorgane nach einem genauen biologischen Bauplan ans Gehirn geschickt, wo sie minutiös verarbeitet werden. Was aber für uns am wichtigsten ist, ist das Sozialverhalten. Ob wir später gut sehen und hören können, ist weit weni-

ger wichtig, als dass wir uns von unseren Mitmenschen verstanden und geborgen fühlen. Auch da kennt die Biologie einen Entwicklungsplan:

In der Natur gibt es keine Wahl. Die Bärenmutter bringt ihrem Jungen exakt die Nahrung, die es für seine Entwicklung braucht, und lehrt es genau das, was es für sein eigenes Überleben benötigt. Je erfahrener Tiermütter in der Natur sind, desto grösser sind die Überlebenschancen des Nachwuchses. Warum? Weil sie sehr sicher sind in dem, was sie tun. Die Natur kennt keine Bewertungen wie Gut und Böse – sondern nur das Gesetz: «Was dient dem Leben?» Und wie wir beim Bau eines Hauses nicht mit dem Dach beginnen, müssen wir auch bei unseren Kindern erst ein gutes soziales Fundament legen. Und dieses heisst: klare Führung und Sicherheit der Eltern in dem, was sie tun und wollen. Kleine Kinder haben Stress, wenn sie vor eine Wahl gestellt werden, denn ihnen fehlen die Lebenserfahrungen, um «gute» Entscheide treffen zu können. Dieser Stress macht die Kinder renitent und aggressiv.

Räumen Sie also eines Abends, wenn Ihr Kind schläft, alle Kleider in eine grosse Schachtel und verstauen diese im Keller. Im Schrank bleiben noch ein paar wenige Kleider, die Sie gerade passend für die Jahreszeit finden, zurück. Dann legen Sie einen Zettel dazu, auf dem steht: «Ich habe gesehen, dass die vielen Kleider in deinem Schrank dich sehr unglück-

lich machen. Deshalb habe ich sie mitgenommen, damit du wieder lachen und fröhlich sein kannst. Du darfst mir gerne auch schreiben oder eine Zeichnung machen – deine Mama hilft dir sicher gerne dabei. Leg es dann einfach in den Schrank – ich schaue immer mal wieder vorbei. Und wenn es dir wieder gut geht, kannst du mir auch sagen, wenn ich dir das eine oder andere Kleidungsstück wieder bringen soll. Deine liebe Kleiderfee.»

Jetzt ist auch die Zeit gekommen, wo Sie mit Ihrer Tochter klare Regeln vereinbaren: Das Gehirn liebt und erkennt diese; sie geben Struktur und Sicherheit. Werden die Regeln noch auf einem Blatt symbolhaft dargestellt und der Ablauf klar festgehalten, kann die Information besser im sich entwickelnden Gehirn abgespeichert und als Regel erkannt werden. Diese Regeln machen die Eltern. Das Kind kann dann entscheiden, ob es zuerst die Strümpfe oder das Hemd anziehen will.



Rita Messmer

Rita Messmer ist Entwicklungspädagogin, Autorin, Craniosacral- und Baby-Therapeutin sowie Gründerin der EPM-Schule: www.epm-paedagogik.ch

Moment mal

Im Untergrund

Vielleicht haben Sie auf einer Ihrer Wanderungen diesen Sommer schon viele davon gesehen. Sie geben Halt, nähren, lassen verstehen, woher die anderen Teile kommen. Manchmal sehen wir sie aber auch als Hindernis, stolpern über sie und möchten sie gerne ausreissen. Richtig erraten, es handelt sich um Wurzeln. Für das Gänseblümchen sind sie genauso wichtig wie für die alte Buche, für den einzelnen Menschen genauso wie für eine Gesellschaft. Die Wurzeln der Natur betrachtend, können wir uns selbst fragen: Wo sind eigentlich meine Wurzeln? Woher komme ich? Was hat mich so sehr bewusst oder unbewusst geprägt, dass es meine Haltung bis heute beeinflusst? Welche Wurzeln sind mir wichtig, und welche möchte ich gerne ausreissen? Und welche

«Wo sind eigentlich meine Wurzeln? Woher komme ich? Was hat mich so sehr bewusst oder unbewusst geprägt, dass es meine Haltung bis heute beeinflusst?»

Wurzeln habe ich selbst, ganz bewusst, geschlagen?

An einem Punkt in dieser Reflexion sind Ihnen wahrscheinlich Personen begegnet, die für Ihr Leben prägend waren, die eine Ihrer Wurzeln darstellen. Eine solche Wurzel taucht am 26. Juli im Kalender der Heiligen auf. Die Eltern Mariens und damit, wenn man so will, die Grosseltern Jesu: Joachim und Anna. Über ihr Leben sind wir nur wenig und nur aus unsicheren Quellen unterrichtet, und doch zeugt ihre Erwähnung davon, dass sie Teil des Wurzelgeflechts, in dem Jesus aufwuchs, waren. Anna und Joachim können uns daran erinnern, wie wichtig die Rolle der Grossmutter und des Grossvaters für Kinder sein kann. Sie sind es, die oft mehr Zeit als die Eltern für die Kinder haben, die Traditionen weitergeben können, die ihre Enkelkinder durch Geschichten in andere Welten und Zeiten reisen lassen. Ich zeichne Ihnen hier ein Idealbild von Grosseltern, eine gesunde, heile Wurzel. Gegen dieses spricht die Erfahrung mit jenen Wurzeln, die zum Teil oder ganz krumm oder krank sind.

Doch vielleicht hatte der ein oder andere von Ihnen das Glück, in der Nähe solcher Grosseltern oder anderer liebender Personen aufzuwachsen und sich gerne dieser Wurzel zu erinnern. Vielleicht war es die Grossmutter, die sich entgegen allen Schwierigkeiten um den Zusammenhalt in der Familie bemüht hat, oder der Grossvater, aus dessen Mund man kein schlech-

«Anna und Joachim können uns daran erinnern, wie wichtig die Rolle der Grossmutter und des Grossvaters für Kinder sein kann. Sie sind es, die oft mehr Zeit als die Eltern für die Kinder haben.»

tes Wort über andere hörte. Das Fest, das Katholiken heute auf der ganzen Welt feiern, könnte eine Möglichkeit sein, nicht nur an die Grosseltern Jesu zu denken, sondern auch an seine eigenen, ihnen auf die ein oder andere Weise zu danken und sich damit seiner Wurzeln zu freuen.



Michaela Wieser

Michaela Wieser ist Diplomassistentin am Lehrstuhl für Dogmatik und Theologische Propädeutik der Universität Freiburg.